

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Er scheint

wöchentlich drei Mal und zwar
Dienstag, Donnerstag u. Sonn-
abend. Inserationspreis: die
kleinspaltige Zeile 12 Pf. Im
amtlichen Theile die gespaltene
Zeile 30 Pf.

Abonnement
viertelj. 1 M. 20 Pf. einschließl.
des „Mustr. Unterhaltungsbl.“
u. der Humor. Beilage „Seifen-
blasen“ in der Expedition, bei
unfern Boten sowie bei allen
Reichspostanstalten.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. Hannebohn in Eibenstock.

N 54.

48. Jahrgang.

Dienstag, den 7. Mai

1901.

Der Schluß des preuß. Landtags.

Nachdem die preussische Regierung aus den Kommissionen-Verhandlungen die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß die Annahme der Kanalvorlage in einer von ihr als notwendig erkannten Form zur Unmöglichkeit geworden war, hat sie es vorgezogen, eine formelle Ablehnung ihrer Kanalpläne nicht erst abzuwarten, sondern den Landtag vorher zu schließen. Sie hat damit befunden, wie Graf Bälou des weiteren auch in seiner Rede im Hause ausführte, daß sie die Vorlage als ein Ganzes betrachte, von dem einzelne Theile nicht abzulösen seien.

Der Schluß des Landtages wird von den Freunden wie von den Gegnern der Kanalvorlage als ein guter Gedanke der Regierung bezeichnet, — allerdings mit Vorbehalt je nach der Parteistellung. Die Kanalreunde erklären, daß der Landtags-schluß nur näher und die „Kanalfronte“ erschüttern müsse; allerdings dürfe die Regierung bei diesem ersten Schritt nicht stehen bleiben, und dem Landtagschluß müsse die Erneuerung des Ministeriums in mehr liberalem Sinne und dann die Landtags-auslösung folgen.

Die konservativen Blätter dagegen zeigen Siegesfreude, weil die Kanalvorlage in ihrem Sinne erledigt sei, weil der Kanal nicht gebaut wird und die Regierung es vermeiden hat, durch Fortsetzung der Verhandlung und Herbeiführung einer Abstimmung sich seitens der Konservativen in dieser Sache nochmals einer Niederlage auszuliefern.

Die Konservativen weisen darauf hin, daß die Regierung die neue Kanalvorlage bei ihrer Einbringung ausdrücklich als eine wirtschaftliche, nicht als eine politische Frage bezeichnet habe, erklären, daß die Regierung die Vorlage sachlich begründet verteidigt und daß die Kanalopposition sie ebenso sachlich und aus rein wirtschaftlichen Gründen bekämpft und abgelehnt habe. Da die weit überwiegende Mehrheit der Abgeordneten — in der Kanalkommission standen 21 Gegner des Mittelkanals gegen sieben Kanalanhänger — sich nicht entschließen konnte, die Vorlage zu bewilligen, so habe die Regierung das Nützlose ihrer Bestrebung eingesehen und in staatsmännlicher Selbstbeschränkung den Kampf aufgegeben, bevor aus ihm größerer Schaden entstanden sei. Der Schluß des Landtags bedeute den Verzicht der Regierung auf weiteren Kampf um den Kanal, eine Maßnahme, die keine weiteren politischen Konsequenzen nach sich zu ziehen brauche.

Dieser recht optimistischen Auffassung widerspricht doch wohl schon die Thatsache, daß das Rücktrittsgesuch gerade der Minister, die sich nie recht für die Vorlage zu erwärmen vermochten, Miquel, Hammerstein und Dresfeld, vom Kaiser angenommen worden ist.

Ob nun an Stelle dieser rechtsstehenden Staatsdiener Männer von mittelparteilicher oder gar entschiedener liberaler Färbung treten, ist vorläufig noch unbekannt. Sicher ist nur, daß die agrarische Opposition gegen den Kanal diesmal den Verlust ihrer Vertrauensmänner und Anwälte im Ministerium nach sich gezogen hat. Da die Landwirtschaft den neuen Ministern im Herbst sicher mit noch größerer Sprödigkeit begegnen werden als den bisherigen, deren wohlwollender Gesinnung sie sicher waren, so muß der Konflikt sich dann unausbleiblich verschärfen, wenn nicht inzwischen der vorläufig noch recht unwahrscheinliche Fall eintreten sollte, daß über die Kornzoll-Erhöhungen eine Einigung zwischen der Reichsregierung und den Konservativen erzielt wird. Eine andere Lösung in einem solchen Konflikt als die Auflösung des Abgeordnetenhauses und den Appell an die Wähler giebt es dann nicht, und ob die Regierung bei den Neuwahlen den Sieg über die mächtige landwirtschaftliche Bewegung davonträgt, ist sehr ungewiß. Und so bleibt die Frage nach wie vor eine offene, ob sich das bekannte Wort des Eisenbahnministers v. Thielen erfüllen wird: „Gebaut wird er doch!“

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Der Kaiser hat das Entlassungsgesuch des Vizepräsidenten des preussischen Staatsministeriums v. Miquel, des Landwirtschaftsministers Frhr. v. Hammerstein-Lortzen und des Handelsministers Dresfeld genehmigt. Der Grund für die Demission der genannten drei Minister ist in ihrer abweichenden Stellung zur Kanalvorlage der Regierung gegenüber zu suchen. Als Nachfolger des Ministers v. Miquel wird Graf Pokrowsky genannt.

— Berlin, 4. Mai. Der Aufenthalt des Kaisers in Urville wird vom 12. bis 18. d. M. währen. Die Kaiserin, welche mit ihren beiden jüngsten Kindern bereits am 9. d. M. dort eintrifft, wird noch einige Tage nach der Abreise ihres Gemahls in Urville verbleiben. — Sonntag trifft der Kaiser in Karlsruhe zum Besuche des Großherzogs und der Großherzogin von Baden ein. Von Karlsruhe geht die Fahrt nach Donaueschingen, dann nach Straßburg i. E. und schließlich nach Urville. Infolge dieser Aenderung in den kaiserlichen Reiseabstimmungen wird der Stapellauf des großen Schlachtschiffes „D“ auf der Schickauer Werft in Danzig nicht, wie ursprünglich beabsichtigt war, Mitte Mai, sondern voraussichtlich erst in der ersten Hälfte des Monats Juni in Gegenwart des Kaisers und des sächsischen Königspaares stattfinden. Der Monarch beabsichtigt, auch in die-

sem Jahre wieder in Wiesbaden einen mehrtägigen Aufenthalt zu nehmen, und zwar gelegentlich der Wiesbadener Festspiele. Wie verlautet, wird der Kaiser von der Kaiserin und einem kleinen Gefolge begleitet sein. Ueber den genauen Zeitpunkt des Kaiserbesuches in Wiesbaden sind bisher noch keine Bestimmungen getroffen worden.

— Der Reichstag wird seine Arbeiten bis Pfingsten erledigen, dann jedoch nicht geschlossen, sondern mit Rücksicht auf die Enthüllung des Bismarck-Denkmals vor dem Reichstagsgebäude am 3. Juni über Pfingsten hinaus vertagt werden.

— Im Anschluß an die Erhöhung der Bezüge der Kriegsinvaliden führten die „Berl. Pol. Nachr.“ abermals aus, die Vermehrung der dauernden Ausgaben des Reiches um 14,600,000 Mark mahne zugleich aber an Herstellung eines richtigen Verhältnisses zwischen den Ausgaben und Einnahmen des Reiches, um die Bundesstaaten vor durch Ueberweisungen nicht gedeckten Matrifularumlagen in höherem Betrage zu sichern. Während die preussischen Finanzen stark genug seien, vorübergehend einen Beitrag zu den Kosten des Reiches leisten zu können, lasse die offizielle Presse der süddeutschen Bundesstaaten und des Königreichs Sachsen keinen Zweifel darüber, daß man in diesen Bundesstaaten im Interesse des Gleichgewichts im Staatshaushalte lebhaftest Besorgnisse vor einer finanziellen Inanspruchnahme durch das Reich hegt. Es wird weiter auf die Koburger Thronrede hingewiesen und geschlossen: „Die Thatsache, daß man in den mittleren und kleineren Bundesstaaten die finanzielle Inanspruchnahme für das Reich als besonders drückend und störend empfindet, weist deutlich genug auf die gewichtigen deutsch-nationalen Gesichtspunkte hin, welche dafür sprechen, daß das Reich für die Deckung seines Ausgabebedarfs durch Entwicklung seiner eigenen Finanzquellen selbst sorgt.“

— Eine Ministerkonferenz sämtlicher thüringischen Staaten findet voraussichtlich am 15. d. M. in Weimar statt, dieselbe wird sich mit der Frage eines gemeinsamen Vorgehens zur Abstellung der durch das Steigen der Matrifularbeiträge im Staatsbudget der Bundesstaaten entstehenden finanziellen Mißstände befassen.

— Interessant ist, wie man in deutschen militärischen Kreisen über die Lage in Südafrika denkt. Der am 20. März d. J. vom Oberquartiermeister Generalmajor Weseler in der militärischen Gesellschaft zu Berlin gehaltene Vortrag über den Freiheitskampf Nordamerikas und den Burenkrieg“ ist durch einen bei E. S. Mittler u. Sohn, Berlin, erschienenen Sonderabdruck weiteren Kreisen zugänglich gemacht. General Weseler hat sich danach in diesem Vortrage folgendermaßen darüber ausgesprochen: „Das Dunkel, das augenblicklich über den Ereignissen in Südafrika liegt, läßt noch nicht erkennen, inwieweit Dewet und Hertzog, Botha und Delarey nach einem gemeinschaftlichen Plane gehandelt haben und ob die innere Organisation des Widerstandes der Buren dem Kriege noch einen anderen Abschluß zu geben im Stande sein wird, als den von England erwarteten und erhofften. Entscheidende Siege über die britischen Waffen werden dies wohl kaum zu Wege bringen; — ob aber England noch lange geneigt bleiben wird, seiner Vorherrschaft in Südafrika so ungeheure Opfer an Gut und Blut dazubringen, wie sie jetzt jeder Tag von ihm fordert, ist doch fraglich. Immer neue Kampfmittel, namentlich an berittenen Truppen, verlangen ihre Heerführer in Afrika von dem Mutterlande, das ihren Forderungen kaum noch zu entsprechen vermag. Schon jägern auch die Kolonien mit ihrer Hilfe; England ist augenblicklich mit seiner militärischen Leistungsfähigkeit zu Ende.“

— Frankreich. Nach Londoner Meldungen wird Delcassés Reise ungewisshaft die Auflegung einer russischen Anleihe in Frankreich zur ersten Folge haben. Man spricht von 500 Millionen. Mit der Beschaffung dieses Betrages werden aber dem russischen Finanzminister noch nicht ausreichende Mittel zur Verfügung gestellt sein, um eine der russischen Industrie drohende schwere Krise abzumenden und er versucht daher außer dem französischen Markt auch noch den englischen für russische Finanzzwecke mobil zu machen. Zu den Maßnahmen, die in diesem Sinne ergriffen werden sollen, gehört auch der Besuch des russischen Kaisers in England, der für Juli geplant ist. Man hofft in russischen Kreisen, daß die Reise dazu beitragen werde, die Abneigung englischer Finanzbanken gegen russische Anleihen zu überwinden.

— Rußland. Mit Bezug auf die Reisepläne des Kaisers wird nun auch aus Kopenhagen berichtet, daß der Besuch in der dänischen Hauptstadt bestimmt für den August angemeldet sei. Von dort reise Kaiser Nikolaus über Darmstadt nach Wien. Als ziemlich feststehend ist eine Reise des russischen Herrscherpaares über Kopenhagen nach England anzusehen. Herr v. Witte betreibt nämlich mit dem Aufwande großer Geldmittel eine möglichst glänzende Vertretung der russischen Industrie auf der Ausstellung in Glasgow. Es liegt daher sehr nahe, daß der russische Finanzminister alle Fehel in Bewegung setzt, um den Besuch jener Ausstellung durch seinen kaiserlichen Herrn zu erreichen. Im Uebrigen ist die Ausführung der Reisepläne von dem Befinden der Kaiserin Alexandra abhängig.

— China. Die Frage der Räumung des Landes schwebt nach wie vor und sie wird — leider — vorläufig auch schweben und in der Luft hängen bleiben, denn Deutschland,

England und Japan bestehen darauf, daß diese Räumung nicht eher beginnen dürfe, bis China berappeln will. Die andern Mächte haben sich zwar zu der Sache noch nicht definitiv geäußert, aber sie werden doch auch nicht mit leeren Händen abziehen wollen, und da nun der Chinese stets sehr krumm ist, wenn er sich bückt, da er gar nicht recht mit dem linken Elbogen in die rechte Hosentasche hineinfassen kann und überall im himmlischen Reich auch noch stets aufs neue ein höllischer Spektakel ausbricht, so ist das Ende eben noch gar nicht abzusehen.

— Das deutsche Kreuzergeschwader soll, wie gemeldet wird, weiter in voller Stärke in den chinesischen Gewässern verbleiben. Auch die nach Australien entsandten Kreuzer „Panja“ und „Seeadler“ sollen nach Erledigung ihrer Sonderaufträge sofort nach China zurückkehren.

— Südafrika. Nach militärischen Berichten und Briefen von Offizieren, die aus Südafrika in London eingetroffen sind, ist die dortige Kriegslage trotz der kürzlich eingetroffenen Verstärkungen von etwa 30,000 Mann frischer Truppen und ungefähre ebensoviele Pferde eine höchst traurige. Als Hauptgrund für die jetzt eingetretene oder vielmehr endlich zugestandene pessimistische Auffassung über die schon seit längerer Zeit recht unangünstigen Verhältnisse bei den britischen Truppen in Südafrika wird der schlechte Gesundheitszustand im Heere angegeben. In den Lazarethen sollen sich zur Zeit nicht weniger als 35,000 Mann befinden. Es ist deshalb wohl verständlich, daß der Kriegssekretär Brodrick am 1. Mai in einer öffentlichen Rede in Guildford die Nothwendigkeit betonte, den Kriege in Südafrika müsse so bald wie möglich ein Ende gemacht werden, wenn England seinen Ruf als Weltmacht behaupten wolle. Das Kabinett sei fest entschlossen, den Krieg zu Ende zu führen oder aber sich zurückzuziehen. Mit welchen Mitteln aber der Krieg zu Ende geführt werden soll, der jetzt noch mit erbitterter Hartnäckigkeit häufig sehr zum Nachtheil der Engländer von den Buren fortgesetzt wird, nachdem er vor fast Jahresfrist von Lord Roberts offiziell bereits als beendet angekündigt wurde, — die Antwort auf diese Frage ist der Herr Kriegssekretär seinen Zuhörern schuldig geblieben. Vielleicht kommt das jetzige so kriegerisch entschlossene Kabinett doch noch bald in die Lage, die zweite Frage in Erwägung zu ziehen, ob es nun nicht an der Zeit sei, einem andern Kabinett Platz zu machen, um die gründlich verfahrenen südafrikanische Angelegenheit durch Zugeständnisse an die Buren beizulegen. — Daß die Nothwendigkeit vorliegen mag, den Krieg so bald als möglich zu beenden, wollen wir gern glauben, denn wenn man in englischen Blättern, die nicht unter dem Einfluß des Herrn Chamberlain stehen, den Bericht eines australischen Arztes liest, der noch zur Zeit bei den Engländern im Felde steht, so kann uns als England, trotzdem es sich ja längst alle Sympathien allüberall verschert hat, beinahe leid thun. Nach diesem ehrlichen Bericht müssen sich die englischen Truppen genau in demselben Zustand unter dem „großen“ Ritchener befinden, wie damals die französischen unter dem großen Napoleon in Rußland. „Ohne Stiefel, ohne Schuh, theilweise sogar ohne Hosen schleppen sie sich hungrig und mit wunden Füßen über das endlose staubige Feld, hochswangig, mit geschwollenen Zungen, die ihnen vor Durst zum Halse heraushängen!“ — Das schreibt ein Arzt, ein australischer Militärarzt in englischen Diensten! — Der Bericht ist natürlich zu lang, um ihn hier auch nur annähernd wiedergeben zu können, aber die Betrachtungen, welche er über die englische Heeresverwaltung daran knüpft, sind derartig bitter, daß selbst der englandfreundliche Mensch über solche himmelschreienden Zustände tief erbittert werden muß. „Mit Mühe kriechen und hinten die armen Soldaten 2—3 Kilometer in der Stunde auf diese Weise vorwärts und — verfolgen Dewet!“ Das ist so in kurzen Zügen der Inhalt dieser sachmännlichen Mittheilung, aus der wir also unsere Schlüsse darauf ziehen können, wie lange der Unfug dort noch dauern wird. Es geht augenscheinlich zu Ende mit der „gloire“ des Herrn Ritchener und das wäre auch gut für die schwergeprüften Buren nicht bloß, sondern auch für die gekammte übrige Welt, damit endlich mal wieder Ruhe und Frieden wird, wenigstens an jenem Punkte der Erde.

— General Ritchener telegraphirt aus Pretoria, 3. Mai: Seit meinem letzten Bericht sind von den verschiedenen britischen Truppenabtheilungen 10 Buren getödtet und 93 gefangen genommen worden; 13 haben sich ergeben; erbeutet sind 286,000 Pakete Patronen, 100 Wagen mit der Bespannung und 2070 Pferde.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Schönheit. Vergangenen Freitag fand man in dem sogenannten schwarzen Teiche an der Stängengraben Straße den entseelten Körper des 20jährigen Bärsternmachers B. Derselbe war ohne Beschäftigung und wollte Arbeit in Rothentchen suchen. Befragt wegen seines Ausbleibens, hielt man nachforschend und man wurde schon Donnerstag durch einen am Ufer des Teiches schwimmenden Hut auf den Vermissten aufmerksam. Jedemfalls hat die Arbeitslosigkeit den jungen Mann zu dem bedauerlichen Schritt getrieben. B. ist der einzige Sohn seiner Eltern, welchen man allgemeine Theilnahme entgegenbringt. Derselbe sollte im Herbst zum Militär eintreffen.

— Carlsefeld. In vergangener Woche wurde hier die Wahrnehmung gemacht, daß die in der Kirche an der inneren

Zur angebrachte blecherne Sammelbüchse erbrochen und ihres Inhaltes beraubt worden war. Sofort durch die Gendarmerie angestellte Erörterungen ergaben, daß mehrere hiesige Fortbildungsschüler und größere Schulknaben die Diebe gewesen sind. Dieselben sind als Ehornaben bei Trauungen, Beerdigungen u. s. w. in der Kirche beschäftigt gewesen und haben in der letzten Zeit diese Gelegenheit benützt, die Sammelbüchse auszuraumen. Wieviel Geld ihnen in die Hände gefallen ist, läßt sich nicht feststellen, da die Büchse längere Zeit nicht geleert worden ist.

— Rautentrans. Einem 15- oder 16-jährigen Jungen aus Wilsberg, der vergangene Woche von einer Verletzung in Auerbach heimkehrte, hat ein Handwerksbursche im Walde hinter Gottesberg die Taschenuhr abgenommen. Ein Grenzsicherer traf kurze Zeit danach den Jungen und nahm die Verfolgung des Straßenräubers auf. Mit Hilfe des Fernsprechers gelang die Festnahme des frechen Menschen schon in Rautentrans.

— Johannegeorgensstadt, 4. Mai. Erfreulicherweise gehen die Beiträge zu dem in unserer Stadt zu errichtenden Röber-Denkmal aus dem ganzen Erzgebirge reichlich ein. Der Erzgebirgsverein „Auerthal“ hat neuerdings 50 M. gestiftet, auch vom Erzgebirgsverein zu Chemnitz gingen 100 M. ein. In den letzten Tagen ist das Miniatur-Modell des Standbildes hier eingetroffen, welches zu allgemeiner Zufriedenheit ausgefallen ist. Angefertigt wird das Denkmal von Bildhauer Kirchlein in Dresden, welcher auch das hiesige Kriegerdenkmal hergestellt hat.

— Dresden, 2. Mai. Die sächsische Landesynode hat heute zur „Los-von-Rom-Bewegung“ folgenden Antrag angenommen: „Die Landesynode begrüßt mit hoher Freude die verheißungsvolle, aus der Tiefe des religiösen Volksgemüths hervorgehende evangelische Bewegung und die Neubegründung evangelischer Kirchen- und Gemeindegemeinschaften in den einst mit dem Mittel der Gegenreformation dem Evangelium entrissenen österreichischen Ländern. Sie erstrebt für ihren geistlichen Fortgang den Segen und den Schutz des Herrn der Kirche. Und wie sie Allen, welche diese Bewegung bisher gefördert haben, warmen Dank ausspricht, so ruft sie die Gemeinden und Glieder der Landeskirche zu werththätiger und nachhaltiger Erfüllung der unsrer evangelischen Volke im Besonderen dadurch gestellten Aufgaben auf.“

— Meißner. Seit Montag voriger Woche ist der siebenjährige Barbierlehrling eines hiesigen Meisters spurlos verschwunden. Am genannten Tage ist er in Gemeinschaft mit einem übel beleumundeten Menschen, der erst kürzlich aus einer Strafanstalt entlassen worden ist, gesehen worden. Dieser hat auch eine Uhr mit Kette in Weinböbla verkauft, die als dem Lehrling gehörig erkannt worden ist. Am Dienstag Nachmittag sind beide in einem Gehölze bei Weinböbla angetroffen worden, von da ab fehlt aber jede Spur. Diese Umstände sprechen dafür, daß diesem räthselhaften Verschwinden ein Verbrechen zu Grunde liegt. Die bereits eingeleiteten polizeilichen Nachforschungen werden wohl bald Licht in die Angelegenheit bringen.

— Zwickau, 3. Mai. Ein schwerer Schlag hat einen jungen Ehegatten hier getroffen, in dem am Tage nach der Trauung die junge Frau plötzlich am Lungenschlag verschied. Die Mutter wollte ihr Kind besuchen und fand es tot auf dem Bette liegen.

— Schwarzenberg, 2. Mai. Grobe Ausschreitungen ließ sich, so schreibt das „Zwickauer Wochl.“, am Dienstag der 32-jährige alte Schlosser Hermann Göbel aus Lauter in den Geschäftsräumen der hiesigen Amtshauptmannschaft zu Schulden kommen, indem er dort in der unverschämtesten Weise die Ausstellung eines Reisepasses verlangte und als ihm eine solche zur Zeit wegen Mangels an den erforderlichen Unterlagen verweigert wurde und er die Formalitäten verlassen wollte, einen inhaltlichen Angriff gegen den Ruhe- und Ordnung gebietenden Bureauvater Kunz unternahm. Er sagte denselben an der Reche und schlug ihn wiederholt mit den Fäusten ins Gesicht, daß derselbe blutete. Als er schließlich an die Luft gesetzt worden war, ergriff er auf der Straße noch Steine, warf damit nach den Beamten und setzte hierbei einen Menschenlauf in Szene. Der reche Patron, der bereits wiederholt mit dem Strafrichter Bekanntschaft gemacht hat, kam selbstverständlich zur Haft und dürfte eine empfindliche Strafe zu gewärtigen haben.

— Jichrlau, 4. Mai. Als dieser Tage ein hiesiger Hausknecht sein in der Wohnung stehendes Schreibpult, wo er mehrere Sparfassen-Bücher verwahrt, öffnete, mußte er die unangenehme Wahrnehmung machen, daß ihm von einem der Einlagebücher ein größerer Betrag abgehoben worden war. Leider hat sich bei der betreffenden Sparfasse nicht feststellen lassen, wer das Geld unbefugter Weise abgehoben hat.

— Ueber freiwillige Spenden der Arbeitgeber für ihre Arbeiter ist eine Zusammenstellung von Bibliothekar Schmidt in Dresden erschienen, nach welcher nicht weniger als 60,542,133 M. im Jahre 1900 von Arbeitgebern, Direktionen von Aktiengesellschaften u. Privaten für Fabrikangestellte u. Arbeiter, für die unteren Volksschichten im Allgemeinen gegeben wurden. 1898 betrug die Summe 27,399,876 M., 1899 aber 39,159,694 M. Diese Zusammenstellung ist jedenfalls nicht ganz vollständig. Schmidt nimmt, wie das „Neue Sächs. Archbl.“ schreibt, für das Jahr 1900 etwa 80—90 Millionen Mark als von den Arbeitgebern für die Arbeiter spendet an. Auf Preußen entfallen von diesen freiwillig gegebenen 60,542,133 M. 26,657,515 M., auf Bayern 8,115,708 M., auf Sachsen 7,038,288 M., auf Württemberg 693,660 M., auf Baden 1,334,599 M., auf Anhalt 1,277,367 M., auf Hamburg 11,216,462 M.

Der Mai ist gekommen.

Kulturgehichtliche Skizze von E. v. Kue.

„Heiß vom Sonnenstrahl geküßt,
Als Knospen springen;
Reich, frisches Grün dich grüßt,
Rings die Vögel singen.
Amclaus und Finkenflieg
Schall in Lustkafforden.
Sei willkommen, Maienag,
Frühling ist's geworden.“

Kun ist, überall mit Freuden begrüßt, der Mai wieder ins Land gezogen, der Blüten- oder Wonnemonat, der wegen seiner strahlenden Sonne, seines blauen Himmels, seines balsamischen Duftes, seines harmonischen Vogelgesangs, seines jungen, frischen Grüns und seiner bunten Blüten von jeher durch Kunst- und Volksdichtung in gleicher Weise verherrlicht worden ist. An sein Erscheinen knüpfen sich auch mancherlei Volksbräuche.

Unsere heidnischen Vorfahren, die alten Germanen, begrüßten jubelnd den Wonnemonat als Befreier aus Winternoth und brachten unter den mächtigsten Kronen der grünenden Eichen und Buchen dem Vater der Götter Dankopfer dar.

„Es lacht der Mai!
Der Wald ist frei
Von Eis und Reifgebänge.
Der Schnee ist fort;
Am grünen Ort
Erhalten Lustgebänge.“

Ein reiner Schnee
Liegt auf der Heide;
Doch eilen wir nach oben,
Begh'n den alten, heiligen Brauch,
Altväter dort zu loben!“

singt J. W. v. Goethe in der „Walpurgisnacht“ in Bezug auf dieses altgermanische Frühlingsfest. Dasselbe wurde von unseren Altvordern gefeiert, wenn sie ihre Winterwohnungen verlassen und zu den neuen Weidplätzen für den Sommer aufbrachen. Es fiel zusammen mit den bekannten „Mailagern“ oder „Mailfeldern“, den Gerichtsitzungen der alten Deutschen. Auf die Verhandlungen des Mailfeldes ist ohne Zweifel die Sitte zurückzuführen, einen „Mailkönig“ und einen „Mailgrafen“ zu wählen. In manchen Gegenden werden auch „Mailblumenfeste“ gefeiert, oder es findet ein „Mailreiten“ statt. Als Rest des alten Mailbaumes, der an der Mailstätte stand, die gleichzeitig der Ort für Kult, Gericht, Markt und Gelage war, hat sich der „Mailbaum“ erhalten, der in den verschiedensten Gegenden unseres Vaterlandes noch heute aufgerichtet wird. „Das Volk kann ohne Mail das Fest nicht feiern, und hat man ihm die alten Male gestürzt, so muß es wenigstens für die Dauer der Festzeit alljährlich neu errichten.“

Der Mailbaum wird auf gemeinsamen Beschluß der ganzen Gemeinde aus dem Walde geholt, und im Mittelpunkt des Ortes oder auf dem Marktplatz der Stadt aufgespiant. Dieser Baum muß sorgfältig gehütet werden, da die Nachbargemeinden ihn zu entwischen suchen. Gelingt dies, so muß er ausgelost und dann in feierlichem Aufzuge zurückgebracht werden. Fast durchweg wird dieser Baum seiner Krone beraubt; nur die Krone behält er. In dieser werden Bänder, Tücher, Kuchen, Würste und andere Dinge befestigt, die die Burschen durch Klettern zu erwerben suchen. Auf unseren Schützenfesten lebt dieser Mailbaum in der Kletterstange fort. Um den Mailbaum wird auch ein festlicher Reigen aufgeführt, an dem sich kein Mädchen von makelhaftem Ruf betheiligen darf.

In vielen Gegenden setzen die Burschen den Mädchen Mailbäume. Dabei offenbart sich der Sinn unseres Volkes für Ehre und Recht: ein Mädchen, das Bankrotmuth in der Liebe zeigt oder unkeusch gewesen oder jänklich ist, erhält einen Strohmann oder einen anderen Baum vor die Thüre.

Von dieser Sitte des „Mailensiedens“, die namentlich am Niederrhein verbreitet ist, singt Hoffmann v. Fallersleben:

„Nebers Jahr, zur Zeit der Wintgen,
Hlang' ich Maien Die vor's Haus,
Bringe Dir aus weiter Ferne
Einen frischen Blumenstrauß.“

In manchen Orten des Niederrheins sind von dem Mailbaum nur die grünen Zweige und der Mailstrauß übrig geblieben, welche am Morgen Kinder im Umzuge durch das Dorf tragen. In jedem Hause gießt man ihnen Wasser entgegen, wobei die Kinder singen:

„Wir bringen Euch den Mai in't Hut
Und holen uns 'nen naten Fut!“

Am Rhein, in Hessen, Westfalen und anderen Gegenden sind heute noch die „Mailchen“ (Mailkinder) gebräuchlich. Der von den Burschen erkürte Mailkönig wählt sich seine Mailkönigin, der er sich ein ganzes Jahr zu widmen hat. Alsdann werden in feierlicher Sitzung die anderen heirathsfähigen Mädchen an ehrethafte Burschen vergeben. Jeder hat für sein Mädchen das ganze Jahr zu sorgen, hat sie bei allen Festlichkeiten abzuholen und heimzuleiten.

In anderen Gegenden werden die Mädchen angesichts des lobernden Maiseifers mit dem meistbietenden Burschen auf ein Jahr vereint. „Das Mädchen“, sagt Prof. Dr. Vogt, „kann seinen Käufer beim ersten Tanz durch einen Knig ablehnen; bestet sie ihm dagegen eine Blume an die Kopfbedeckung, so erkennt sie ihn an. Am Abend findet gemeinsamer Tanz unter der Linde statt; die durch die Versteigerung eingebrachten Gelder werden von den Burschen betrunken. Auch bei dieser Festlichkeit wird streng auf die Ehrenhaftigkeit des Burschen und des Mädchens gesehen: Der geringste Missethät schließt von der Feier aus.“

An den Ausbruch der alten Germanen von der Winterwohnung erinnert die Sitte, am 1. Mai das Vieh festlich auszutreiben. In Westfalen zog man noch im 16. Jahrhundert in förmlichen Aufzügen durch die Acker und trieb auch das Vieh, die Kinder, Kühe, Pferde, Schafe, in diesem Umzuge mit. Im Bergischen wurden diese Umzüge 1525 zwar verboten, allein sie bestanden trotzdem fort, so daß noch im 18. Jahrhundert Verordnungen gegen sie erlassen werden mußten. Noch heute begegnet man in manchen Gegenden der Gegend, am 1. Mai das Vieh zum ersten Male auszutreiben, wobei man nicht selten Verachtungsregeln gegen Berbergen anwendet. Vielfach jündet der Hirt ein Feuer an, das wie die alten Rothfeuer für sein Vieh eine reinigende Kraft hat: es soll die schädigenden Krankheitskeime während des Sommers abhalten, weshalb in früherer Zeit die Herde durch das Feuer getrieben wurde, bevor sie zur Trift ging. In verschiedenen Gegenden Oberdeutschlands geht der Hirt allein oder mit seinem Bär vor dem Austrieb ins Gotteshaus und betet hier für das Gedeihen seines Viehes. Dann besprengt er dieses mit geweihtem Wasser. Anderswo werden die Kühe mit heiligem Salze besprengt, damit sie wohlgenährt und gesund von der Weide zurückkehren.

Mit der neuermachten Natur regt sich in unserem Volke auch der Trieb, die Kraft und die Gewandtheit des Körpers zu proben und an Anderen zu messen. Daher fallen in der Maienzeit die meisten Spiele unseres Volkes. Zu diesen altdeutschen Spielen gehört namentlich das Wettrennen, das bald zu Fuß, bald zu Ross stattfindet. Mit demselben ist vielerorts das Ringstechen verbunden, das Kraft und Gewandtheit zugleich erfordert. „An einem Stride, der über zwei Pfähle liegt, ist eine Scheibe mit fünf Löchern aufgehängt. Diese Löcher muß man nach bestimmter Reihenfolge mit einem runden hölzernen Stecher, der fast gerade so did wie das Loch selbst ist, mitten im Lauf durchstechen. Wer am schnellsten in der vorgeschriebenen Reihenfolge die Löcher durchstochen hat, ist der Sieger.“

Nach diesen Belustigungen, an denen sich alt und jung in der regsten Weise betheiligen, findet Tanz und Gelage statt. Ueberhaupt tragen fast alle Gebräuche, denen wir zur Maienzeit begegnen, dasselbe Gepräge: unverhohlene Freude. Jeder empfängt die Wahrheit des Dichterswortes:

„Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.“

Selbst die, die in Trauer und Trübsal seufzen, blicken hinaus, wie sich alles neu gestaltet und hoffen auf glückliche Wendung:

„Kun, armes Herz, vergiß die Qual!
Kun muß sich alles, alles wenden.“

Ansichtbare Fäden.

Original-Roman von Reinhold Ortmann.

(8. Fortsetzung.)

Mit gepreister Artigkeit reichte Leopold Matrasch ihr seinen Arm und sie gingen.

„Also zur Frau Viesing willst?“ fragte er, nachdem sie ein paar hundert Schritte schweigend zurückgelegt hatten. „Wie schaut's denn da eigentlich aus mit unserm Federhandel? Kann die Viesing noch nicht bald losgehen?“

Aber Mona schüttelte den Kopf. „Ich darf es nicht übereilen“, sagte sie, indem sie sich wie immer, wenn sie auf der Straße eine Unterhaltung führte, eifrig bemühte, ein fehlerloses Hochdeutsch zu sprechen. „So dumme die Person auch ist, und so fest sie auch an die Karte glaubt, in Geldsachen laßt sie sich nicht so leicht belommen. Sie ist eben eine recht geizige Person und mißtrauisch wie das böse Gewissen.“

„Aber ich mein' doch, sie halt Dich für ihre liebste Herzensfreundin.“

„Is schon richtig. Aber warum thut sie's? Weil ich ihr vorgezogen hab', nach dem Selegen von der ägyptischen Wissenschaft dürft ich ihr um Geld nit so oft weisagen wie sie's verlangt, und weil ich's halt umsonst ihr' aus lauter Lieb für ihre schönen Augen. Mit so einer Gefälligkeit findt man leicht genug den Weg zu ihrem Herzen. Aber es langt noch nit aus. Sie muß wie ein weiches Wachs sein in meiner Hand, früher fang ich nicht an.“

„Und wann sie's is, Schagerl, was willst dann mit ihr beginnen?“

„Darüber red' i jetzt noch nichts“, erklärte Frau Mona lateinisch. „Aber einen großartigen Plan hab' ich, einen, der uns zu reichen Leuten machen soll mit einem einzigen Schlag.“

„Teufel — das laßt sich hören. Aber wirst auch kessl?“

„Aber ein großartigen Plan hab' ich, einen, der uns zu reichen Leuten machen soll mit einem einzigen Schlag.“

„Was wohl sein, Poldi! Aber wer nicht wagt, der g'winnt nichts! Und wir habens nöthig, etwas zu gewinnen.“

„Na, ich mein, s' ging uns auch so nit schlecht, aber wenigstens Dir nit — denn was mich angeht, mich halt' i ja leider knapp genug. Verdienst denn nit ein schönes Stück Geld mit Deiner Kartenlegerei?“

Eine geringfügige Bewegung der häßlichen runden Schultern begleitete Mona's Antwort:

„Ah, bis wir auf die Art zu einem ordentlichen Vermögen kämen, könnten wir alt und grau werden. Und wie lang werden wir denn Ruh' haben vor der Polizei? Eines schönen Tages kriegen wir den Todtschein und dann fangt die Geschichte wieder von vorn an mit dem Herumziehen in der Welt. Es ist eben unser Unglück, Poldi, daß Du Dich damals in Budapest aus lauter Leichtsinne hast erwischen lassen und daß ich zuletzt auch noch hineingerathen bin in die dumme Geschichte. Ja, wenn wir zwei unbescholtene Leute wären . . .“

„Red' doch nit so laut, Mona!“ mahnte Poldi, sich mißtrauisch umsehend. „Von so was spricht man nicht mehr, wann's vorbei ist. Und warum sollten's uns den ausweisen von Dresden? Wir thun ja doch Keinem etwas zu Leid.“

„Die anderen Wahrsagerinnen, die meine Konkurrentinnen sind, die werden schon dafür sorgen. Sie giffen sich genug über den Zulauf, den ich hab'! Nein, auf die Art geh' i's nicht lang — das is gewiß! Aber wenn wir hunderttausend Mark hätten, und könnten damit nach Amerika — das wär's, was ich mir wünschen thät, Poldi!“

„Suprit!“ lachte er. „Ich wär' meiner Treu auch nit böse, wann's so käme. Aber Du glaubst doch wohl nicht, daß von der Frau Viesing so viel z'holen wär'?“

„So viel und leicht noch mehr, wann Alles geht, wie ich mir's denke. Sie hat unmenschlich viel Geld, die alte Person, und wann sie in ein Hunderttausend s'chröpft wird, ist sie darum auch nicht arm. Ihr verstorbenen Mann, der ein Baumeister und großer Spelant in Berlin gewesen ist, hat ihr sein ganzes, großes Vermögen hinterlassen — die Kamleiräthin Wellmann laßt zumindest eine halbe Millien. Seiner Nichte hat er nicht einen Pfennig vermacht, obwohl sie die Tochter ist von seinem einzigen Bruder und eine arme Waise dazu. Aber wenn die Frau Viesing stirbt, kriegt sie freilich Alles.“

„Die Nichte ist dasselbe junge Mädchen, was Dir bei Deinem Verhaben im Wege ist, nicht wahr?“

„Nicht so sehr, als ich zuerst gefürchtet habe. Zwei oder drei Mal bin ich oben bei der Frau Viesing zufällig mit ihr zusammen getroffen, denn sie hat eine Stellung als Gesellschafterin in der Parkstraße und kommt nur des Abends nach Hause. Und wenn i auch gleich merkte, daß sie ein sehr geschicktes Mädchen ist, mit schrecklich vielen Kenntnissen in fremden Sprachen und sonst allerlei, so hab' ich doch auch gesehen, daß die Alte einen wahren Haß hat auf halbe Millien. Von der laßt sie sich gewiß nicht warnen oder rathen, zumal ich natürlich auch das Weinige geihan habe, sie noch mißtrauischer und giftiger auf das Fräulein zu machen.“

„So? Wie hast denn das angestellt, Mona?“

„Durch die Karten natürlich. Weil ich der Alten nie etwas Anderes prophezeie, als was sicher eintreffen muß, darum glaubt sie mir auch auf's Wort, wenn ich herauslese, daß ihre Nichte sich mit allerlei schwarzen, hinterlistigen Anschlägen auf ihr Vermögen tragt. So weit wäre schon Alles ganz gut. Aber ehe ich nicht das Geheimniß herausgebracht habe, das der Frau Viesing auf's Gewissen bracht, ehe kann ich nicht daran denken, den großen Schlag zu machen.“

„Aber weißt denn auch g'wiß Schagerl, daß da wirklich ein Geheimniß ist? Vielleicht ist's nur so eine fixe Idee von der einfältigen Person?“

„Doch Frau Mona's energisches Kopfschütteln bewies, daß sie ihrer Sache sehr sicher sei.“

„Es ist etwas nicht richtig mit ihr — darauf könnte ich schwören. Sie wäre sonst nicht in der ewigen Angst vor einem Manne, von dessen Absichten sie immerfort Auskunft haben will aus den Karten. Er muß etwas Schlimmes von ihr wissen — etwas sehr Schlimmes, denn manchmal ist sie so aufgeregt, als ginge es an ihr Leben. Aber ich krieg' es schon noch heraus. Und dann — ah, dann will ich sie schon süßsam machen für meinen Plan.“

„Is recht, mei' liebes Weibert!“ ermutigte Poldi, denn es belustigte zu sehen, in welchem Eifer sie gerathen war. „Und wann's D' mi' dazu brauchst — Du weißt ja, für so a Heß bin i immer z' haben.“

Sie waren bei der Lüttichaustraße angelangt und Frau Mona verabschiedete ihren Gatten mit einem jänklichen Blick, der zugleich wohl die stumme Bitte enthielt, seiner ehelichen Pflichten in Treue eingedenk zu bleiben. Dann ging sie leichten, elastischen Schrittes die Straße hinab, während Poldi in nachlässiger Haltung nach der entgegengesetzten Richtung danonschleuderte.

Eine Viertelstunde später betrat er eines der besseren, aber um diese frühe Abendstunde noch wenig besuchten Restaurants in der Büttnerstraße, wo man ihn bereits zu kennen schien, da die Größe der Kellner eine gewisse Vertraulichkeit verriethen.

*) vorläufig.

Kun war ausnehmend an der sich niederlegte. Auf begraben, bietung Dunstfeld folgenden miltige sten Flüssig Deutlich doch nicht er aller i Rad schienen, liegendes seit deran von den Kur er iehr veru licher G Bonkaffist sorgfältig Die griff Pol vier Zwan auf das frankbille obachtet, r haben, u vornehmer da w i während berührte, „Epi Poldi Het. U Bier Viesing v ständen ab heimeln Hauses a diesen alt leben müß wie eine e es einjig gegenwärt nur zu ba reinen At Dunstfeld die Beschre nung in t Bon ung für B in die sich für sie län sie mußte, Frau und das feinst Irgeud wo sie sich in ihr schnele ichon in d lei erzählt, noch fremd bens Leid, wenn es a Spuren bi Ruffler ge liche Kunie hatte sie a es nur we sie ihrem neidenswer Faust auf Jahren M und ihre e hatte sie b gewendet u leit einer g innerung g Welch fahren. S die in ihre Teil selbst Uebung et nehmen G Armen, der wünsche dar seligen Tag Die lo liebt sie ni weifen. A glück gerath thäterin. I unbestechlich pflicht hielt, darnach, ob in das Oh Seele verp durfte wohl da sie am so Kerngehu Derzerhaben Wege dahin beregrungu nahe gelom Lüttichaustra Art der Tot Heer ihrer drücken emp Riemal hinreizen, f *) Nichts verrathen.

Außer einem ganz mit sich selbst beschäftigten Liebesspäßen war ausschließlich nur noch ein einziger Gast anwesend, ein vornehm aussehender, dunkelbärtiger Herr von etwa dreißig Jahren, der sich an einem der am wenigsten in die Augen fallenden Tische niedergelassen hatte.

Auf ihn schritt Bald zu, um ihn mit einer Artigkeit zu begrüßen, die nicht ohne eine merkwürdige Beimischung von Ehrerbietung war. Mehr herablassend als kameradschaftlich gab der Dunkelbärtige den Gruß zurück, und während der ganzen, nun folgenden Unterhaltung bewahrte er seine kühle, beinahe hochmüthige Miene. Diese Unterhaltung lief aber wurde im leisen Flüsteren und in einer Sprache geführt, die einem ungewohnten Zuhörer als ein höchst sonderbares Gemisch von Ungarisch, Deutsch und Hebräisch hätte erscheinen müssen, und von der er doch nicht einen einzigen Satz verstanden haben würde, selbst wenn er aller drei Sprachen mächtig gewesen wäre.

Nachdem sie längere Zeit um irgend etwas gefächelt zu haben schienen, ergiff Bald auf den Wink des Anderen ein vor ihm liegendes Zeitungsblatt und entfaltete es mit großer Geschicklichkeit derart, daß seine der im Lokal anwesenden Personen etwas von den Darstellungen seines Tischgenossen wahrnehmen konnten. Nur er selbst sah mit funkelnden Augen zu, wie Jener aus einer sehr verstreckt angebrachten Tasche seines Rockes ein Päckchen länglicher Geldscheine zog und mit der bedachtsamen Vorsicht eines Bankassistenten vier davon auf den Tisch zählte, um dann die übrigen sorgfältig an ihrem früheren Platz zu bergen.

Die schützende Zeitung noch immer in der Linken haltend, griff Bald mit der rechten Hand in die Westentasche, legte die vier Zwanzigmarkstücke, die er vorher von Paula Förster erhalten, auf das Tischstuch und streckte dafür die vier belgischen Hundertfranksbillets ein. Niemand, und hätte er sie noch so scharf beobachtet, konnte was von diesem seltsamen Wechselgeschäft bemerkt haben, und als Bald die Zeitung wieder zusammenlegte, sah sein vornehmer Gesellschaftler mit derselben kühlen, gelangweilten Miene da wie dordem. Er nickte gnädig, da Bald sich erhob, und während er für einen Moment die zum Abschied dargebotene Hand berührte, sagte er, den Anderen scharf ansehend, leise:

„Appl zur Raa bewern, Matrausch, sonst ist Konsta verjast.“ *)

Bald legte statt der Antwort betheuernd die Hand auf's Herz. Und gleich darauf war der Dunkelbärtige wieder allein.

Reimende Liebe.

Dier volle Wochen schon waren vergangen, seitdem Elfriede Dieffing von Frau von Brutengard unter so eigenthümlichen Umständen als Gesellschafterin engagiert worden war. Und die wohlgeantheilte Empfindung, die damals beim Betreten des stillen Hauses über sie gekommen war — das Gefühl, daß es sich in diesen altväterlich begliedigen Räumen gar friedlich und glücklich leben müsse, sie hatten sie nicht getauscht. Wenn zuweilen etwas wie eine Regung bangender Furcht durch ihre Seele schlich, so war es einzig die Furcht, irgend ein lächliches Ungeheuer könnte dem gegenwärtigen Zustand, mit dem sie so wunschlos zufrieden war, nur zu bald wieder ein Ende bereiten, und sie aus der heiteren reinen Atmosphäre des Brutengard'schen Hauses in den trüben Dunstkreis zurückwerfen, mit dem das Mittrauen, der Geiz und die Beschränktheit ihrer Tante die geschmacklos pompohaste Wohnung in der Rüttschulstraße erfüllte.

Von Tag zu Tag war ihre Zuneigung und innige Verehrung für Frau von Brutengard gewachsen. Die harten Linien, in die sich das Antlitz der Matrone zuweilen legen konnte, hatten für sie längst nichts Beängstigendes oder Abstoßendes mehr, denn sie wußte, daß sich hinter der oft etwas rauhen Außenseite dieser Frau und hinter der scheinbaren Dürftigkeit ihrer Ausdruckweise das feinste Empfinden und die lautereste Herzengüte verbargen. Irgend welche Ursachen, die Elfriede nicht kannte, und an denen sie sich in ihrer Bescheidenheit kein Verdienst beimaß, mußten ihr schnell das Vertrauen der Wittwe gewonnen haben, denn schon in den ersten Tagen hatte sie über ihre Schicksale Mancherlei erzählt, wovon sie sonst gewiß nicht leicht zu einem ihr sonst noch fremden Menschen sprach. Des Lebens Glück wie des Lebens Leid, sie hatte sie beide in schier überreichem Maße erfahren, wenn es auch naturgemäß das Leid gewesen war, das die tieferen Spuren hinterlassen hatte. Ihr Gatte war ein hervorragender Rusler gewesen, und wie die gleiche Begeisterung für die herrliche Kunst einst ihre jungen Herzen zusammengeführt hatte, so hatte sie auch ihr Eheleben zu einem so glücklichen gestaltet, wie es nur wenig Auserwählten beschieden ist. Drei Kinder hatte sie ihrem Gatten geschenkt, und sie hatte sich für eine der bedenkenswerthesten Frauen gehalten, bis das Schicksal seine eiserne Faust auf sie legte und ihr innerhalb eines Zeitraumes von fünf Jahren Alles nahm — den angebeteten Gesährten ihres Lebens und ihre geliebten Kinder. Als eine einsame, gebrochene Frau hatte sie der Stätte ihres grausam zerstörten Glückes den Rücken gewendet und war nach Dresden gekommen, wo sie nun schon seit einer Reihe von Jahren ein stille, der Arbeit und der Erinnerung geweihtes Leben führte.

Welcher Art diese Arbeit war, hatte Elfriede sehr bald erfahren. Sie bestand nicht nur darin, daß Frau von Brutengard die in ihrem Hauswesen erforderlichen Berrichtungen zum Theil selbst ausführte, sondern vor Allem in der werththätigen Übung einer schier unerwüthlichen Nächstenliebe. In der vornehmen Gesellschaft Dresdens kannte man vielleicht kaum ihren Namen, denn sie unterhielt keinen Verkehr mit ihresgleichen; die Armen und Kerkstehen aber kannten sie gut, und zahllose Segenswünsche dankbarer Herzen waren der Lohn ihres oft recht mühseligen Tagewerkes.

Die laute Anerkennung und den wortreichen Dank freilich liebte sie nicht und konnte ihn zuweilen sogar recht schroff zurückweisen. Auch war sie denen, die durch eigene Schuld ins Unglück gerathen waren, durchaus nicht immer eine bequeme Wohlthäterin. Denn der Grundzug ihres Wesens war eine strenge unbestechliche Wahrhaftigkeit, und wo sie es für eine Gewissenspflicht hielt, ihre Meinung auszusprechen, da fragte sie wenig darnach, ob die Wahrheit denen, die sie hören sollten, angenehm in das Ohr klang oder nicht. Nichts war ihr so in tiefster Seele verhaßt, als Unklarheit, Lüge und Faltheit. Und sie durfte wohl strenge Anforderungen an ihre Rebenmenschen stellen, da sie am allerstrenghsten nach gegen sich selbst. Es war etwas so Kerngehendes in ihrem Wesen, etwas so Wohlthuesendes und Herzgehendes in der ruhigen Sicherheit, mit der sie auf ihrem Wege dahinschritt, daß Elfriede bald zu ihr aufblickte, als zu dem verehrungswürdigsten Wesen, dem sie seit dem Tode ihrer Eltern nahe gekommen war, und daß sie allabendlich, wenn sie nach der Rüttschulstraße zurückkehren mußte, die verstreute, argwöhnische Art der Tante, ihre schlecht maskirte Selbstsucht und das ganze Heer ihrer kleinlichen Bosheiten doppelt beschämend und niederbrückend empfand.

Niemals aber ließ sie sich durch solche Empfindungen dazu hinreißen, Frau von Brutengard gegenüber ein tabelndes oder

*) Nichts Deiner Frau ausplaudern, Matrausch, sonst bist Du bald verrathen.

unehrerbietiges Wort über ihre einzige Verwandte zu äußern. Sie hatte eine hohe Meinung von dem Liebeswert, das jene an ihr gethan, und sie hielt ihre Dankeschuld darum nicht für geringer, weil es ihr längst zur Gewißheit geworden war, daß es ein Liebeswert ohne Liebe gewesen. Doch Frau von Brutengard, die mit ihr häufig von ihrer Tante sprach, sich immerhin ein all zu günstiges Bild von der Wittve des Berliner Baumeisters ausmalen! Daß sie sich durch ihre vorthelhaften Schilderungen der Frau Dieffing einer Unwahrheit schuldig machte, kam Elfriede kaum zum Bewußtsein. Und selbst wenn es der Fall gewesen wäre, würde ihr Gewissen sie doch ohne Weiteres freigesprochen haben. Denn die Pflicht der Dankbarkeit galt ihr für die heiligste aller Pflichten.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Die Hebung der „Maine“, des amerikanischen Kriegsschiffes, dessen Verrentung auf der Rade von Havana die Ursache zum Kriege zwischen den Vereinigten Staaten und Spanien wurde, ist bisher nicht gelungen. Es sind zahlreiche Versuche zu seiner Rettung gemacht worden, aber noch immer liegt es auf dem Meeresgrunde in Sand und Schlamm gebettet. Jetzt hat nach einer Meldung der Zeitschrift „Zacht“ eine Gesellschaft aus Chicago das Anerbieten gemacht, die Hebung des Schiffes auf eigene Kosten vorzunehmen, und zwar auf einem gänzlich neuartigen Wege. Es soll nämlich um das ganze Wrack herum ein riesiger Verschlag gebaut werden, der es von allen Seiten derart dicht umgibt, daß es ausgepumpt und somit sammt der Umhüllung gehoben werden könnte. Die Kosten würden sich auf etwa 1½ Million Dollar stellen, aber trotzdem würde das Unternehmen im Falle des Gelingens noch erheblichen Nutzen bringen, da der Materialwerth des Kriegsschiffes und seiner Ausrüstung diese Summe sehr bedeutend übersteigt.

— Riesenriffe im Alterthum. Die modernen Schiffstoloffe haben, wie so Vieles unserer modernen Kultur, auch im Alterthum ihre Seitenstücke gehabt. So war eine Galeere, die Ptolemäus Philopater in Alexandria bauen ließ, ca. 140 m lang und 12 m breit. Das entspricht etwa den Dimensionen des bekannten Schnellbampfers „Lahn“ des Norddeutschen Lloyd, während die neuesten Schnellbampfer die Länge von 200 m allerdings schon überschritten haben. Die Galeere erforderte, wie im „Unioversum“ erzählt wird, 4000 Ruderer, abgesehen von der sonstigen Besatzung. Eine noch weit größere Galeere ließ Hiero von Syrakus von Archimedes bauen. Sie hatte eiserne Brüstungen und war mit 8 Thürmen versehen, von denen aus durch Wurfmashinen Steine im Gewicht von 3 Centnern 6—700 m weit geschleudert werden konnten. Noch weit näher kam man aber der Gegenwart auf dem Gebiete der Schiffskaus-tattung. Die eben erwähnte Galeere enthielt u. A. einen luxuriös eingerichteten Banquetaal, eine Bibliothek, einen Garten, einen Turnsaal, Bäder und — einen Benustempel. Die Wände des Letzteren waren aus Cyprussholz, und auserlesene Gemälde und Statuen schmückten das Innere.

— Warum der Hummer theurer geworden ist. Das geschätzteste aller Krebsthiere, der Hummer, wird immer seltener und theurer, und alle Anstrengungen, die zu seiner künstlichen Vermehrung gemacht worden sind, haben bisher wenig gefruchtet. Das Auffallendste an dieser Sache ist, daß man sich bisher gar keine Rechenschaft davon geben konnte, wodurch diese reizende Abnahme des werthvollen Krustenthieres begründet sein möchte. Erst jetzt scheint man dahintergekommen zu sein, und zwar auf einem merkwürdigen und fast zufälligen Wege. Ein Mitglied der Naturwissenschaftlichen Akademie in Philadelphia, Dr. Scharp, war auf den Gedanken gekommen, den Mageninhalt des gewöhnlichen Dorschs, des häufigen Fisches der nordatlantischen Küsten zu untersuchen. Er öffnete mehrere Hundert Fischmagen in der Erwartung, Schalen von Schnecken und Muscheln darin zu finden, denn nach den früheren Angaben sollte dieser Fisch sich hauptsächlich von diesen Weichthieren nähren. Dr. Scharp fand aber zu seiner Ueberraschung, daß die Fischmagen fast ausschließlich mit Resten von Krebsthieren gefüllt waren, einestheils von Krabben, andertheils auch von jungen Hummern, die zuweilen sogar paarweise in einem einzigen Magen enthalten waren. Dr. Scharp hält es danach für zweifellos, daß die erhebliche Abnahme des Hummers an den amerikanischen Küsten wenigstens zum Theil auf die gleichzeitig eingetretene Vermehrung des Dorschs und dessen Gefräßigkeit zu schieben sei.

— Ein galizischer Lehrer als Tagelöhner befindet sich seit einer Reihe von Jahren unter den regelmäßig im Frühjahr in Schlesien eintreffenden Arbeiter-Transporten aus Galizien. Derselbe verrichtet auf einem Domainen des Reichs Zauer feldarbeit, um sich und seine Familie im Sommer ernähren zu können. Im Herbst vor. 38. traf bei der Dienstherrschaft ein Schreiben von seiner Heimathbehörde ein, worin ersucht wurde, den „Lehrer“ aus seinem Arbeitsverhältnis derart zu entlassen, daß derselbe am 1. Oktober die Leitung seiner Schule wieder übernehmen könnte. Diejenige Wunsch wurde natürlich entsprochen. Dieses Jahr hat nun der Mann noch seine Frau mitgebracht, die sich als Magd verdingen hat. Kehren dann die Weiden wieder heim, so haben sie soviel erpart, daß sie auch in den Wintermonaten noch etwas zum Zusehen haben, denn ihre heimathliche Entlohnung besteht zum größten Theil nur in Gewährung von Freitischen und Kleidungs.

— Ein dankbarer Patient. Vor einiger Zeit meldete sich ein aus Galizien stammender unbegüterter alter Jude, der aus seiner Heimath Empfehlungen und unterstützende Briefschaften mitbrachte, zur Aufnahme in das Sanatorium in Wien. Der Bestyler der Anstalt ließ sich herbei, den Patienten aufzunehmen, auch eine Operation wurde ausgeführt, sie gelang, und nach einigen Wochen war der arme Teufel so weit hergestellt, daß er entlassen werden konnte. Er erschien bei dem Inhaber der Anstalt und bat um seine Rechnung. Man gab ihm die beruhigende Auskunft, es sei schon gut, er möge nur in seine Heimath zurückreisen. Aber der Alte wollte sich damit nicht zufrieden geben, betonte, daß er durchaus nichts geschenkt haben wolle, und wenn er nun wieder ins Verdienen käme, würde er auch in die Lage kommen, seine Schuld abzutragen. Da er so dringend darauf bestand, stellte man ihm die Rechnung aus, die trotzdem möglichst reduziert wurde, so daß die Summe für mehrmösch gen Aufenthalt, Operation ic. Alles in Allem nur 350 Gulden, also etwa 700 Mark betrug. Unter diesen Dankesworten schied der Mann aus dem Hause, in welchem er seine Gesundheit wiedererlangt hatte. Er war dem Sanatorium-Inhaber schon aus dem Gedächtniß verschwunden, denn es waren nun schon wieder Wochen vergangen, als dieser zufällig mit einem als wohlthätig bekannten Täger Geschäftsmann zusammentraf. „Sie, Herr Doktor, dieser Tag war einer Ihrer Patienten bei mir, der mir eine Rechnung Ihres Sanatoriums zeigte und mich um einen Beitrag dafür anknorrte. Na, ich habe dem armen Teufel 50 Gulden gegeben, — aber es hat mich

bestimmt, daß der Mensch bei dieser Gelegenheit auch noch über die Höhe der ihm in Rechnung gestellten Kosten schimpfte. Sie haben wohl kaum etwas verdient an dem Patienten!“ Der Sanatoriumdirektor nahm die Mittheilung hin, wartete aber vergeblich darauf, daß der bewusste Patient die Rechnung beglichen werde. Dafür erfuhr er aber von verschiedenen Seiten, daß der „Geheilte“ unentwegt auf Grund des aus dem Sanatorium mitgebrachten Dokuments bettele und schon längst die betreffende Summe zusammengehottelt hatte, ohne sich aber im Sanatorium zu melden. — Nun war es dem Anstaltsbesitzer klar, warum der geheilte Patient hartnäckig darauf drang, seine „Rechnung“ zu bekommen.

— Eine freudige Ueberaschung wurde dieser Tage einem Fräulein v. S. in Bunzlau in Schlesien zu theil. Die junge Dame, eine mittellose zwanzigjährige Waife, lebte bei dortigen Verwandten. Zarje Beziehungen zu einem Offizier waren hoffnungslos, da der Geliebte so wenig mit Glücksgütern gesegnet war, daß er nicht einmal die nöthige Ration aufstreben konnte. Für die Dame, die sich tadellosen Rufes erfreute, interessirte sich lebhaft Kammerzienrath Döller, ein mehrfacher Millionär, der wenig in Bunzlau lebte. Vor einigen Wochen starb er. Bei der Testamentseröffnung stellte es sich heraus, daß er Fräulein v. S. mit einem Legat von 300.000 Mt. bedacht hatte.

— Gleich wie die Patti, nur noch etwas später, hat sich auch die berühmte italienische Schauspielerin Ristori in hohem Alter wieder vermählt. Die Braut zählt nicht weniger als achtzig Jahre. Sie verheiratete sich mit dem Senator Casana, dem Bürgermeister von Turin. Der Bräutigam hat das Alter seiner Braut noch lange nicht erreicht.

Wie aus den Besitzen d. Strohleiters erichtlich, empfinden viele Scholastern und Berufe seit Jahren bei Verhandlungen, Beschäftigung und deren Fortschritten, Wohlstand, Autonomie, Kapazität, sowie bei Höhenstellungen etc

Apotheker Richd. Brandt's Schweizer-Pillen.

Gründlich & Scharf Mt. 1.— in den Apotheken. Besondere Stärke sind Extract von Sage 1½ gr., Weisswurz, Bismuth, Warje 1 gr., Silberstein, Venetianer Seife ½ gr., wozu Venetianer und Weizenkeime in gleichen Theilen und im Quantum um etwas 50 Pillen im Gewicht von 0,12 gr. berechnen.

Standesamtliche Nachrichten von Schönfeld

vom 28. April bis mit 4. Mai 1901.
Geburtsfälle: 135) Dem Schaffner Gustav Hermann Thomae hier 1 Z. 136) Dem Streckenarbeiter Friedrich Alwin Müller hier 1 Z. 137) Dem Bäckereiarbeiter Friedrich Gustav Unger hier 1 Z. 138) Dem Bäckereiarbeiter Louis Oswald Baumann hier 1 Z. 139) Dem Bauer Paul Otto Stemmer hier 1 Z. 140) Dem Eisenhüttenwerkstoffler Richard Scheffel hier 1 Z. 141) Dem Handarbeiter Karl Wilhelm Käfer hier 1 Z. 142) Dem Schupmann Ernst Georg Werner hier 1 Z. 143) Dem Bäckereiarbeiter Hermann Rimmel hier 1 Z. 144) Dem Bäckereiarbeiter August Friedrich Schädlich hier 1 Z. 145) Dem Eisenhüttenarbeiter Louis Bernhard Duscheneuter hier 1 Z. 146) Dem Bäckereiarbeiter Friedrich Johannes Rödel hier 1 Z. 147) Dem Formschneider Franz Richard Schürich hier 1 Z.
Todesfälle: a. hiesige: 22) Der Bäckereiarbeiter Gustav Emil Zent hier mit der Bäckereiarbeiterin Frieda Adela Maß hier.
b. auswärtige: Sacat.
Eheschließungen: 19) Der Kaufmann Johann Karl Rurrader in Heiligenstein mit der Hauswirthin Auguste Theresie Dreifschneider hier. 20) Der Bäckereiarbeiter Friedrich Lehner hier mit der Wärrerin Anna Helene Richter hier.
Esterfälle: 69) Marie Clara, Z. des Binselmachers Gustav Emil Schädlich hier, 11 W. 70) Kurt Richard, S. des verfl. Gemüthshändlers Richard Gummt hier, 6 J. 71) Hans Willb., S. des Handarbeiters Karl Max Zent hier, 3 W. 72) Helma Helene, Z. des Briefträgers Oswald Paul Wolf hier, 1 J. 73) Der Bäckereiarbeiter Louis Rudolph Weiher, led. Standes, 20 J. (tobt aufgefunden). 74) Todgeb. S. der unverehel. Bäckereiarbeiterin Alma Kathilde Käfer hier.

Chemische Marktpreise

am 4. Mai 1901.

Weizen, fremde Sorten	9 Mt. 25 Pf. bis 9 Mt. 50 Pf. pro 50 Kil.
schlischer	9 15 9 30 .
niederl., schl.	7 90 8 10 .
preussischer	7 90 8 10 .
hiesiger	7 45 7 65 .
fremder	7 75 7 90 .
Braungrütze, fremde	8 50 9 50 .
schlische	7 75 8 25 .
Futtergerste	6 50 7 75 .
Hafer, schlischer,	7 70 8 .
preussischer,	.
Roggen	8 50 11 .
Nahf. u. Futtererbsen	8 .
Prau	3 80 4 .
Stroh (Hegelgrudch)	3 50 3 60 .
(Maschinengrudch)	2 60 3 .
Rartoefeln	2 30 2 50 .
Butter	2 20 2 80 .

Neueste Nachrichten.

(Wolff's telegraphisches Bureau.)

— Dresden, 5. Mai. Ihre Majestäten der König und die Königin wohnten heute Vormittag dem Gottesdienste in der katholischen Hofkirche bei und besuchten um ½ 1 Uhr im Opernhaus die zu... Besten der oberegebirgischen und vogeländischen Frauenvereine veranstaltete Matinee. Nachmittags 5 Uhr fand bei den Majestäten in Villa Strehlen Familientafel statt.

— Dresden, 5. Mai. Die Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses wohnten heute in Bolkau der Weibe des Denkmals für den dort verunglückten Prinzen Albert bei. Nachmittags 4 Uhr 19 Min. lehrten die Herrschaften über Rossen zurück.

— Dresden, 5. Mai. Am Sonnabend starb hier, 94 Jahre alt, Kammerherr Georg Friedrich Graf von Wallwig, der seit 1839 Kammerherr war. Oberceremonienmeister Graf von Wallwig ist der Sohn des Verstorbenen.

— Berlin, 6. Mai. Eine Sonderausgabe des „Reichsanzeigers“ meldet die Verabschiedung der Minister v. Riquel, Frhr. v. Hammerstein und Bresfeld, sowie die Ernennung v. Rheinbaben's zum Finanzminister, v. Roddielski's zum Landwirtschaftsminister, des Reichs-Bezirkspräsidenten v. Hammerstein zum Minister des Innern, des Commerzienraths Köller zum Handelsminister und des Direktors Rraetke zum Staatssekretär des Reichskamts.

— Königsberg i. Pr., 5. Mai. Heute Mittag trat bei 2 Grad Wärme Schneefall ein, der bis 6 Uhr Nachmittags andauerte.

— Bremerhaven, 5. Mai. Der Abschiedstransport für Ostasien, 74 Offiziere und 1561 Mann, ist heute Mittag unter großen patriotischen Kundgebungen einer tausendköpfigen Menge abgegangen. Vizeadmiral Büchel inspizierte gestern den Transport.

— Schlig, 5. Mai. Der Kaiser ist nach herzlicher Verabschiedung von der gräflichen Familie gegen 11 Uhr Abends von hier abgereift.

